

9/11 – siebenundfünfzig andere Möglichkeiten

4-teilige Raumarbeit

Wandteppich

Frottagen / Print auf Transparentfolie
H 1,78 m - L 9,84 m

Ground Zero

Frottage 29,7cm x 42 cm
im Leuchtkasten
H 0,70 m - B 0,48 m - T 0,35 m

Flieger

Frottagen / Print auf Papier
B 2,94 m - L 2,07 m

Fluggeräusche

Ton

Susanne Krell im Gespräch mit Petra Thorand und Christoph Schreier

Petra Thorand:

Liebe Frau Krell, was war Ihr erster Gedanke, als Sie von uns die Möglichkeit erhielten, am 11. September im Kulturzentrum, das ja einen ziemlich speziellen Saal hat, eine Ihrer Arbeiten zu entwickeln?

Susanne Krell:

Für mich war der Raum sehr interessant. Ich kenne ihn schon seit Langem, und wunderbar ist darin dieses Gewölbe, dieser Blick nach oben in dieses offene Dachgebälk hinein. Und ich dachte sofort, es muss etwas da sein, das in die Höhe geht, wo man im Raum steht und auch nach oben schaut. Ein Blickfang nach oben also. Das war der eine Gedanke erst einmal ganz vage. Und zum Zweiten war dann interessant, dass der Eröffnungstermin der 11. September war - also 9/11. Und schon daher war natürlich ein Kommentar zu diesem Datum unerlässlich.

Das waren die ersten beiden Gedanken, die ich zu diesem Projekt hatte. Dann gab es lange Diskussionen, inwieweit meine Frottagen - also meine Sammlung von Orten aus aller Welt - nun in diesen Zusammenhang gebracht werden könnten. Ich hatte mehrere Entwürfe durchgespielt, und entstanden ist dann Folgendes: Auf der linken Seitenwand ist ein Teppich aus Frottagen - also aus Spuren von Orten - entstanden. 57 Orte habe ich aus meiner Sammlung ausgewählt. 57 Orte, die, wie ich sage - obwohl mir das Wort nicht so ganz gefällt - Aggressions-Potenzial haben. Orte, die sehr politisch aufgeladen sind wie die Mauer in Berlin, die Kreml Mauer und Denkmäler von Schlachten, Orte, die eine ausgesprochen politische Kraft haben. Diese wurden auf ein sehr festes Transparentpapier negativ gedruckt und als Teppich an der Wand angebracht.

Der Teppich ist knapp zehn Meter lang und hat keine geschlossene, sondern eine offene Form. Er ist nach allen Seiten offen, so dass theoretisch weitere Ideenkonzepte dazukommen könnten. Dazu sind Flächen in der Mitte freigelassen, so dass auch da etwas eingesetzt werden könnte. Der zweite Teil der Arbeit ist dann ein Flieger, ein ganz harmloses Papierflugzeug, allerdings mit beeindruckenden

Abmessungen. Dieses hängt in diesem wunderbaren Gewölbe, gebaut aus den gleichen Frottagen - diesen Orten aus aller Welt - beidseitig bedruckt. Eigentlich ein harmloses Kinderspielzeug, das aber durch die Aufnahmen von Orten eine ganz andere Kraft bekommt. Unter dem Flugzeug steht eine Lichtsäule, auf deren Grund der Original-Abrieb von Ground Zero zu sehen ist. Dazu kommen in verschiedenen Variationen Geräusche eines anfliegenden Flugzeugs, die plötzlich abbrechen.

Christoph Schreier:

Wie hat die Arbeit in dem Raum auf die Besucher gewirkt? Es ist ja eine Markierung eines Ortes durch andere Orte. Wie haben die Besucher das wahrgenommen?

Susanne Krell:

Es war sehr interessant. Sie haben zuerst einmal diesen Teppich betrachtet, auf dem die Flächen mit kleinen Ziffern markiert waren. Es gab ein Textheft dazu, in dem man sehen konnte, welche Nummer zu welchem Ort gehört. Die Besucher sind herumgegangen und haben sich alles angeschaut und dann kamen Fragen. Sie haben die Orte gesehen, haben diese Frottage von Ground Zero und die Frottagen auf dem Flieger in Zusammenhang gebracht. Und ich habe eigentlich immer wieder eine ganz tiefe Berührung bemerkt. Es war ein prozesshaftes Herangehen, es musste klargemacht werden, worum es geht und was es ist. Und wenn das stattgefunden hat, war das wirklich ein sehr berührender Augenblick, den ich dann immer wieder erlebt habe.

Petra Thorand:

Ich hatte im Rathaus ein bisschen zu Ihrer Arbeit erzählt, ohne aber alles preiszugeben. Ich wollte die Leute neugierig machen, damit sie sich die Installation anschauen. Und man merkte schon an den Gesichtern, als ich 9/11 erwähnte, dass es „klick“ machte in den Köpfen nach dem Motto „Was passiert da wohl?“ Ich habe zwar nicht alle Besucher gesehen, aber doch einige, und es war schon ganz interessant, vor allem später an diesem Abend als es draußen dunkel war und sich die Stimmung im Saal noch einmal verändert hat.

Christoph Schreier:

Ich glaube, dies ist bei Ihrer Arbeit auch ein entscheidender Punkt, denn wenn man ganz unvorbereitet in diesen Raum kommt, und man sieht diese Frottagen, dann könnte man ja annehmen, dass es eine formale Struktur ist, die da exemplifiziert wird, teils seriell, teils kompositionell. Dann kommt aber diese inhaltliche Ebene rein, denn formal betrachtet könnten es Schraffuren und Frottagen von allen möglichen Orten sein. Man muss also diese sprachliche, indexalische Aufladung haben, durch die man weiß „Aha, das ist jetzt zum Beispiel ein nationalsozialistisches Kriegsdenkmal in München oder sind irgendwelche anderen ‚nationalsozialistischen Weihestätten‘“. Man muss das schon wissen. Und dann lädt man mit diesem Wissen die eigene Erfahrung im Hinblick auf diese Frottagen auf. So funktioniert das wahrscheinlich, oder?

Susanne Krell:

Ich sage ja gerne, wenn ich diese Frottagen als Einzelstücke, als Bilder ausstelle, dass es keine Bilder sind. Ich nenne sie Nicht-Bilder, die sicherlich einen ästhetischen Reiz haben, unter deren Oberfläche aber auch etwas steckt. Das ist mir ja ganz wichtig. Das Bild ist zwar eine Oberfläche, aber mit diesem Abrieb, mit diesen Frottagen wird ja ein Ideenkonzept aufgenommen, als Fingerabdruck, als ganz eigenartige Spur von diesem Ort. Es gibt ganz verschiedene Zugänge. Wenn man in den Raum hineinkam, war die eine Seite erleuchtet - man kann diesen Teppich ja auch von der ästhetischen Seite auf sich wirken lassen - aber dann kam dieses Flugzeuggeräusch dazu, und das ist ja dann schon eine Irritation, die nicht zu diesem „schönen“ Anblick passt. Aus den einzelnen Elementen, den Frottagen, dem Flieger und der Leuchtsäule, ergeben sich Fragen. Die können dann mit dem Textheft beantwortet werden.

Petra Thorand:

Ohne den Text berührt es die Besucher aber auch, weil sie sich vor Augen führen, dass sie schon an so vielen Orten gewesen sind und da einfach immer sorglos hinfliegen. Aber im Prinzip könnte einem selbst ja so etwas auch passieren. Das ging mir dann durch den Kopf, als ich die Geräusche dazu hörte, den Flieger und die Orte darauf sah, von denen man dann weiß, dass sie täglich von vielen Flugzeugen angesteuert werden. Und dann sieht man an der Wand die Orte noch einmal mit dem Wissen: „Dieses Flugzeug hätte auch genauso gut da hinein fliegen können und ich hätte auch darin sitzen können.“ Ich denke, es ist eine recht emotionale Arbeit.

Christoph Schreier:

Nun kollidiert ja dieses hoch emotionale Thema mit diesem Papierflieger, und da denkt man natürlich erst einmal an die eigene Kindheit, an Kinderspiele. Fürchten Sie da nicht auch eine Verharmlosung?

Susanne Krell:

Ich habe lange überlegt, in welcher Art und Weise dieser Flieger auftreten sollte, und auch da sind mehrere Modelle durchgespielt worden. Aber ich dachte in dieser

Harmlosigkeit als Kinderspielzeug hat er eine besondere Kraft. Wenn der Betrachter merkt, dass es eben nicht nur dieses Kinderspielzeug ist, sondern dort auch diese Orte sind, dann bekommt der Flieger ja eine ganz andere Aufladung. Für mich beinhalten Orte Ideenkonzepte, Regeln, nach denen wir Menschen uns verständigen. Diese Arbeit hier weist auf eine Situation hin, in der diese Regelkonzepte nicht beachtet wurden. Und diese lernt man ja schon in der Kindheit zu beachten – oder auch nicht. Von daher dachte ich ein Spiel zwischen Regeln einhalten und nicht einhalten, das wäre interessant.

Petra Thorand:

Durch das Motorengeräusch hatte man eigentlich nicht mehr das Gefühl von Spielzeug, sondern dadurch wurde es sehr real. Wenn man beim Betreten des Raumes dieses Geräusch auf sich zukommen hört – es war ja erst leise und harmlos im Hintergrund und wurde dann immer lauter und heftiger – kommt man schon in eine sehr beklemmende Situation.

Christoph Schreier:

Sie haben diese faksimilierten Frottagen vernäht wie eine Art Leichentuch, das sich über die eine Wand des Raumes gelegt hat.

Susanne Krell:

Auch da hat es viele Materialproben gegeben. Entschieden habe ich mich dann für ein festes Transparentpapier. Die nächste Frage war dann, ob man klebt, zusammenheftet oder was auch immer, und da habe ich mich für das Nähen entschieden. Beim Nähen werden Fäden ineinander verwoben, und das erschien mir - als ein Bild für die Verwobenheit aller Ideen auf der Welt - dann doch für diese Arbeit die stimmigste Vorgehensweise.

Christoph Schreier:

Aller Ideen oder auch aller Schicksale?

Susanne Krell:

Auch. Das hängt ja zusammen.

Petra Thorand:

Gab es eine bestimmte Reihenfolge für die Orte?

Susanne Krell:

Nein. Ich habe eine sehr große Sammlung von Orten, mittlerweile knapp 300. Ich habe Orte ausgewählt, die eben eine politische Bedeutung haben. Angeordnet habe ich sie dann nach ästhetischen Gesichtspunkten. Da gab es keinen theoretischen Hintergrund mehr.

Christoph Schreier:

Wahrscheinlich gibt es keinen Ort auf der Welt, der nicht in diesem Sinne blutgetränkt ist, oder? Man weiß es bloß nicht.

Susanne Krell:

Ja, das ist richtig. Diese Arbeit führte mich wieder dazu, über die Konzepte nachzudenken: Jeder Ort hat seine Geschichte, ist ein Symbol für ein Geschehen. Es kann ein friedlicher Ort sein, aber das ist nicht immer der Fall. Es gibt ja immer mindestens zwei Seiten. Ich fand ein schönes Zitat von Ernst Bloch: „Architektur ist ein Produktionsversuch von Heimat“. Das hat mir in diesem Zusammenhang gut gefallen. Der Mensch vor Ort als Suchender in seiner Situation, der dann versucht, über seinen Ort eine Heimat zu produzieren. Das finde ich bei meinen Spurenaufnahmen einen ganz wichtigen Punkt: Wir haben alle unseren Ort, unsere Regeln, unsere Heimat. Und hin und wieder knallen diese Dinge aufeinander, und dann sind sie nicht mehr friedlich.

Petra Thorand:

Sie sammeln ja insofern nicht nur Orte, sondern auch Geschichte. Vergangenes wird dadurch wieder in die Gegenwart transportiert. Was war denn zuerst für ein Gedanke da, als Sie mit den Frottagen angefangen haben?

Susanne Krell:

Entstanden ist dieser Gedanke in Carnac in der Bretagne, bei diesen steinzeitlichen Anlagen, den Dolmen und Menhiren. Ich war vor Ort und empfand eine ganz große Kraft, eine Energie, eine Situation, in der ich gedacht habe: „Ich möchte etwas mitnehmen von diesem Ort, von dieser Energie, die ich da spüre“. Fotografie, Zeichnung, Aquarell, das, was man gern tut, um so einen Ort abzubilden, erschien mir nicht passend für das, was ich dort empfunden habe. Ich war dort und habe nichts mitgenommen. Mir fiel nichts ein, was ich hätte mitnehmen können, ohne den Ort zu zerstören. Dann bin ich nach zwei Jahren wieder hingefahren und habe wieder gedacht: „Was nehme ich mit?“ Und irgendwann kam dann diese Idee, Papier auf den Stein aufzulegen und darüber zu reiben. Somit hatte ich einzigartige Spuren und damit auch das Konzept, die Idee des Ortes. Die Geschichte, die dahinter steht, das, was hinter der Oberfläche liegt. Das war der Ausgangspunkt dieser ganzen Sammlungen.

Christoph Schreier:

Ist es aber nicht immer auch zugleich ein Scheitern, wenn das, was ich da quasi als Abrieb mitnehme, irgendwie auch wieder nicht Geschichte ist? Das Nachdenken darüber mobilisiert zwar vielleicht in unseren Köpfen, aber ich meine, es wäre etwas anderes, wenn ich eine Wand mit irgendwelchen Einschüssen aus dem Krieg abschraffieren würde. Dann hätte ich diese Markierungen der Kugeln. Das wäre eine unmittelbare Referenz, aber wenn ich jetzt diese Schraffuren sehe, dann finde ich, spielt ja irgendwie immer das künstlerische Scheitern auch eine Rolle. Dass man etwas dupliziert, aber man kann es ja dann doch nur bedingt mitnehmen.

Geschichte entsteht ja nicht dadurch, dass ich diesen Abrieb darstelle, sondern dadurch, dass ich weiß, dass es dieser Ort ist, und dann beginnt im Kopf die Arbeit.

Das ist ja eigentlich weniger eine künstlerisch abbildende Arbeit als eine konzeptuelle Arbeit.

Susanne Krell:

Das ist eine ganz konkrete Abbildung von einem Ort, konkreter geht es glaube ich nicht. Aber, wie bei jedem Bild, gehört eine Vorstellung dazu. Ein Bild provoziert ja auch immer die Vorstellung im Betrachter und wenn ich hier Bild und Ort habe, dann habe ich eine individuelle Vorstellung beim Betrachter. Es ging mir vor allem darum, nicht meine Ansicht zu zeigen. In Fotos zeige ich meinen Blickpunkt, mein Zugehen auf den Ort. Doch hier sage ich immer: „Der Ort macht selbst ein Bild.“ Und habe ich den Namen des Ortes dazu, dann provoziere ich auch das innere Bild im Betrachter.

Petra Thorand:

Mauern nehmen viel auf in den Hunderten von Jahren, die sie teilweise ja schon stehen. Berührungen von anderen Menschen, Staub, Sandkörner von weit her durch Saharawinde und vieles mehr. Und daher finde ich, halten so ein Stein, so eine Mauer in gewisser Weise auch die Geschichte fest. Natürlich setzt dann die Phantasie bei uns ein, und man fragt sich, was hat dieser Stein denn eigentlich schon alles erlebt? Mir geht es jedenfalls immer so. Auch wenn ich alte Bäume sehe – wer hat schon darunter gestanden oder gesessen? Genauso wie bei diesen Gebäuden – wer war da drin, wer hat davor gestanden, wer hat es angefasst, was hat sich darin abgespielt?

Christoph Schreier:

Das ist eine Frage, die ich vorhin auch auf der Zunge hatte. Ist es übertragbar auf Bäume oder auf Gesichter, die ja auch eine Sammlung von Geschichte sind?

Susanne Krell:

Sicherlich, nur wenn ich beispielsweise Gesichter nehme, dann ist das ein begrenzter Zeitraum. Ich hatte in der Redoute in Bonn einmal eine Arbeit zur Geschichte dieses Ortes. Da wurde mir klar, dass die Geschichte, dass das, was in diesem Raum stattgefunden hat, eigentlich nur die Mauern erlebt haben. Die waren dort, wir nicht. Gesichter aus dieser Zeit gibt es nicht mehr. Aber die Mauern, wenn man so will, die haben alles aufgenommen.

Christoph Schreier:

Das macht auch deutlich, dass wir gerade in alten Gebäuden auch immer nur Gäste sind. Wir leben darin eine Zeit lang, so wie Generationen vor uns in diesen Räumen gelebt haben. Aber ich glaube, in einem alten Haus zu leben, umgeben von solchen Gemäuern, die Geschichte in sich tragen, ist dann noch einmal etwas ganz anderes, als wenn man sich sein eigenes Haus errichtet. So ein Haus hat eine ganz andere Autonomie, wenn ich weiß, dass es 300 Jahre vor mir existiert hat und womöglich noch 300 Jahre nach mir existieren wird.

Susanne Krell:

Es braucht eine Energie, eine Sorgfalt, es braucht ein Umgehen damit. Gerade Carnac war mir so wichtig damals, weil der Ort seit tausenden von Jahren erhalten wird. Die Menschen haben ihn nicht zerstört. Irgendetwas muss dort passiert sein, irgendetwas muss dort sein, warum der Ort erhalten blieb. Es sind da Dinge, die sich aus einer eigenen Kraft heraus entwickeln. Bei Gebäuden, da müssen sich Menschen zusammenfinden, es muss Energie da sein, eine Idee, ein Konzept. So etwas kann selten jemand alleine machen. Es muss etwas zusammenkommen an Kraft, damit etwas entsteht. Ich meine, mit meiner Technik etwas gefunden zu haben, was in der Lage ist, dies abzubilden. Wenn man sich drauf einlassen will auf jeden Fall.

Christoph Schreier:

Was sind denn Ihre weiteren Projekte, wo wir gerade den Blick in die Zukunft werfen?

Susanne Krell:

Zurzeit läuft im Essener Kunstverein im Rahmen der Kulturhauptstadt „Ruhr.2010“ eine Ausstellung zum Thema „Migration“. Dafür habe ich eine Arbeit mit dem Titel „ab wann bin ich deutsche?“ gemacht. Ich habe aus dem Essener Telefonbuch 9387 polnisch klingende Namen herausgesucht und diese auf einem Untergrund von 35 Essener Orten angebracht. Das Werk ist eine große Wandarbeit, auf der ich Frottagen säulenartig angeordnet und die Namen in eine Art Karteikartensystem gebracht habe - polnische Namen verortet auf Essener Grund. Der Gedanke war, dass zum Thema Migration ja häufig die augenblickliche Situation genannt wird, aber Migration gibt es in Deutschland schon seit unzähligen Jahren. 1786 starb Friedrich der Große, und zu dieser Zeit waren 20 Prozent der Menschen im Preußischen Reich Kolonialisten. Wir haben also auch eine lange Geschichte der Migration. Und so habe ich ein Beispiel ausgewählt aus der jüngeren Geschichte: 100 Jahre alt ist die polnische Migration oder Integration, oder wie man dies nun politisch korrekt ausdrücken möchte. Dies war dann eben mein Bild dafür. Wenn ich nicht gerade in Projekte wie diese eingebunden bin, vervollständige ich meine Sammlungen.

Petra Thorand:

Wie wäre es da mit einer Frottage vom Kulturzentrum?

Susanne Krell:

Die gibt es bereits.

Christoph Schreier:

Also Sie sammeln weiter Ihre Orte? Als offenes Projekt?

Susanne Krell:

Es gibt eine Reihe von Schwarz-weiß-Frottagen auf Papier, die kontinuierlich fortgesetzt wird und die in ihrer Gesamtheit darauf wartet, ausgestellt zu werden. Daneben entsteht die „Sammlung“, eine Serie von Frottagen gleichen Formats, bei denen Leinwand zuvor in Grün-blau-Farbtönen eingefärbt wurde. Sie waren zum Teil im Stadtmuseum Siegburg zu sehen.

Vor einiger Zeit habe ich angefangen, auch sehr farbige Arbeiten auf Tüchern zu machen, zum Teil in recht großen Formaten. Es sind also drei umfangreiche Bildreihen, die da entstehen.

Und für eine Situation wie diese hier versuche ich mit dem vorgefundenen Raum, mit dem Thema, mit der historischen Situation oder - wie für Essen - am Thema entlang eine Arbeit mit dem Ort und seinem Hintergrund zu erstellen.

Christoph Schreier:

Gibt es denn einen Ort, den Sie unbedingt noch besuchen möchten?

Susanne Krell:

Ich war noch nicht in Australien, also da habe ich noch keinen Ort, aber im Augenblick nein. Ich denke, ich bin ein Individuum unter vielen Milliarden, ich habe bestimmte Möglichkeiten, irgendwo hin zu kommen und sammle das, was mir begegnet. Einzig damals bei diesem attigit.projekt, bei dem ich die Stellvertretergebäude der großen monotheistischen Religionen in Korrespondenz zu bringen versuchte, da musste ich nach Kairo und Jerusalem gehen und dann später nach Rom. Das war das einzige Mal, dass ich gezielt Orte angesteuert habe, weil es eben für dieses Projekt wichtig war.

Christoph Schreier:

Sonst kommen die Orte eher auf Sie zu.

Susanne Krell:

Ich sammle, was auf mich zukommt, das ist korrekt. Ich überlege immer, ob ich bestimmte Maßstäbe oder Prioritäten setzen kann, ob ich das entscheiden kann oder darf. Meine gesamte Vorgehensweise ist davon bestimmt, mich als Person oder als Künstlerin zurückzunehmen. Auch die Frottage ist ja die Spur ihrer selbst. Wenn ich jetzt diese farbigen Arbeiten mache, dann ist es auch so, dass ich die Farben schwimmend auftrage, so dass dieses Vermischen dann quasi ein Vorgang ist, der von der Farbe selbst bestimmt ist. Es ist immer ein Vorgehen, das von den äußeren Gegebenheiten bestimmt wird. Eben auch hier, wo ich dachte: „Es muss nach oben gehen, es muss etwas zum 11. September sein“.

Petra Thorand:

Frau Krell, Herr Dr. Schreier, vielen Dank für das Gespräch.